

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Boten“

19. Jahrgang

Kirchz., 20. November 1951

Nummer 11

Ignaz Mitterer, der große Kirchenkomponist Osttirols Zum Gedenken an seinen 100. Todestag

Am 30. September dieses Jahres wurde in Krasteln, dem Heimatort Mitterers, von einer würdigen Feler umrahmt, ein Gedenkstein für den großen Tonkünstler enthüllt.

Obwohl schon im Jahre 1931 ein Sonderdruck der „Osttiroler Heimatblätter“ über „Tirols Palestrina“ erschienen ist und obwohl Dr. Rupert Corazza im X. Bändchen der Schriftenreihe „An der Etsch und im Gebirge“ ziemlich erschöpfend vom großen Tonkünstler erzählte, und auch viele andere schon von ihm geschrieben haben (Goller, Moll, Koch, Weingartner u. a.), ist dies doch ein Anlaß, sein Leben an Hand dieser Schriften noch einmal kurz zu streifen und vielleicht fehlendes Neues hinzuzufügen und so sein Bild zu ergänzen.

Er wurde am 2. Februar 1850 dem Johann Mitterer, Kongbauern, und der Juliana, geb. Vergelner, als drittes Kind in Krasteln, einem kleinen Bergdorf ober Mittelwaldb, geboren. Der Boden, auf dem das junge Pflänzlein hier prächtig gedieh, war für seinen späteren Beruf gerade recht: Die Erziehung in der Familie war streng religiös und tiefgläubig, die Auffassung aller Glaubenssachen kindlich und ernst.

Weil ja dahel schon viel Hausmusik, ganz besonders der mehrstimmige Gesang, gepflegt wurde, zeigte es sich bald, daß der junge „Nag“ auf diesem Gebiete mit einem besonders großen Teil von seinem Schöpfer bedacht worden war. Und sein Onkel, der „Latscheld-Gepp“, der sein erster Lehrer und Ahrheber war, hatte eine ordentliche Freude mit seinem Neffen. Erst recht stolz auf sein Pfarrkind wurde der damalige Seelsorger Bernhard Huber, der den Waben zum erstenmal tiefer in die Geheimnisse der Musik einführte und der

ihm auch der erste Lehrmeister der Harmonielehre war (1861). Kein Wunder also, daß schon der Zehnjährige, dem Drang des Herzens folgend, seine seelischen Empfindungen in Noten zwang.

Dem Einfluß dieses weltbildenden Pfarrers Huber ist es auch zu danken, daß der begabte Bub 1862 als Sängerknabe nach Neustift kam. Dort nun genoss er weiteren, gründlichen musikalischen Unterricht und begann auch schon kühnere Drauflos zu komponieren.

Dank der Mithilfe seiner Eltern, Verwandten und Lehrer konnte der eifrige Musikant 1863 in das Gymnasium der Augustiner Chorherren in Brigen eintreten. Hier wurde er in seinen Musikstudien besonders durch den Präfekten Karl Hölzlwarth unterstützt und erhielt viele musikalische Anregungen vom Domkapellmeister Harasser und Domorganist Sängl.

Als der dritten Klasse leitete er den Studentenchor mit viel Geschick und großem Erfolg. Oft mußte er dafür Gelegenheitswerke für die verschiedensten weltlichen und kirchlichen Anlässe schaffen, die zum Teil heute noch erhalten sind. Hier wurde er nun auf die Mithilfe des kirchlichen Musiks aufmerksam, und er ging von jetzt an mit unglaublich strenger Kritik an seine Werke. War viele, ja fast alle seiner Jugendschöpfungen wanderten ins Feuer!

Als Mitterer das Gymnasium mit Erfolg abgeschlossen hatte, trat er im Herbst 1871 in das Priesterseminar ein. Hier bereitete er sich nun mit großem Fleiß und aus tiefer innerer Überzeugung auf seinen hohen Beruf vor. Daneben leitete er den Seminarchor und hatte dabei Gelegenheit, die Idee des Cäcilienchors — wenige Jahre vorher durch Franz Witt hochgerufen — der

für bessere, würdigere Kirchenmusik eintrat, mit Feuereifer zu verfolgen.

Am 26. Juli 1874 wurde nun aus dem ehemaligen Bauernbublein „Kong Nag“ ein Priester, geweiht vom Fürstbischof Vinzenz Gasser im Dom zu Brigen. Weil sein Heimatkirchlein zu klein gewesen wäre, hielt er seine Primiz am 3. August 1874 im Nachbarorte Unteras. Daraufhin lehrte er wieder in das Seminar zurück, um dort noch ein Jahr zu studieren.

1875 war er Priester in Neustift (Stubai) und wirkte dort zur größten Zufriedenheit der Vorgesetzten seines heiligen Amtes. Deshalb schickten ihn diese auch im Jahre 1876 an die Musikschule in Regensburg. Natürlich war der junge Musiker darüber hoch erfreut. Hier konnte sich nun unter den hervorragenden Lehrern F. F. Haberl, Mich. Haller, Dr. Jakob das Genie zur vollen Reife entfalten. Schon nach 6 Monaten hatte der Meister die Musikschule mit besten Erfolgen absolviert.

Er wurde daraufhin 1877 als Kooperator mitten in seine Heimat, nach Vintl im oberen Pustertale, versetzt und von dort zwei Jahre später nach Dölsach, 1881 weilte Mitterer als Kaplan an der Anima in Rom. Hier in diesem erhabenen Kulturzentrum wurden Herz und Seele des großen Künstlers wiederum von neuen großen Ideen erfüllt. Eine große Ehre für unseren Meister war es, als er 1882 als Domchorleiter nach Regensburg berufen wurde, damals eine der ersten Dirigentenstellen Mitteleuropas.

Den Höhepunkt seines Schaffens aber erreichte Mitterer in den Jahren 1885 bis 1913 als Domchorleiter in Brigen. Mit erstaunlicher Schnelligkeit reformierte er dort den Chor, erstellte alle

Frauenstimmen durch Knaben aus dem Bassanum und ließ die Unterstimmen Theologen des Priesterseminars singen. Zielgleichig mit seiner Vernehmung nach Brigen ernannte ihn der Fürstbischof Simon Wächter ehrenhalber zum „Propst zu unserer lieben Frau Maria Himmelfahrt in Ehrenburg“, was auch ein kleines fides Einkommen bedeutete. 1906 wurde er zum päpstl. Geheimkammerer ernannt.

Schwer waren für den braven Künstler die Jahre seiner Krankheit 1913—14, wo er — bereits für unheilbar erklärt — in der Nervenheilstalt Mauer-Obstling lag, von einer geistigen Unmenschung befangen. Wie durch ein Wunder konnte er trotzdem im September 1914 die Brigenanstalt geheilt verlassen.

Über die Lebensstrafe des Meisters schwebten nun doch immer mehr. Trotzdem kam er im Jahre 1924 noch einmal in sein liebes Heimatdorf St. Justina und hielt dort die Sekundiz. Krank kehrte er nach Brigen zurück und starb dort am 18. August 1924. Als an seinem Grabe das fünfstimmige Magnificat des großen Toten erklang, war es wohl jedem, der dabei war, klar, daß hier nur der Leib begraben wurde, daß aber seine Werke ewig weiterleben werden, gleichgültig, welchen Lauf die Zeit auch nimmt.

Alle Werke Mitterers aufzuzählen wäre unmöglich, so vielseitig und reichhaltig war sein fruchtbares Schaffen. Er schrieb viele Messen und Requien, darunter seine berühmten großen 5—6 stimmigen a - capella - Messen und als bedeutende Orchestertwerte zum Beispiel die „Herz-Jesu-Messe“, die „Salvator-Messe“ und die „Trinitäts-Messe“. Unsterblich bleiben auch seine herrlichen Weihnachtsresponsorien und die vielen Vespere, Magnificat und Tantum ergo.

Sehr groß ist die Zahl der Offertorien und Gradualen für alle Feste des Kirchenjahres, die aus der Feder des unermüdbaren Künstlers geflossen sind. Und gerne greifen heute noch alle Chorleiter nach der „Prakt. Chorlingsschule“ von S. Mitterer, wenn es ihnen darum zu tun ist, einen Sängermachtwerk zu schaffen, der in jeder Hinsicht anstandslos sein soll, etwas zu leisten.

Eines aber hat den Namen Ignaz Mitterer mit einem Schicksal weit in alle Welt hinausgetragen: hätte Mitterer nichts geschrieben als nur sein Herz-Jesu-Bundeslied — es wäre ihm schon dadurch der begeisterte Nachruf der ganzen Welt sicher gewesen.

So viele seine Werke einfach und doch über alles erhaben und würdig sind und gleichsam aus der schöpferischen Urkraft der gefunden Volkseele heraus entstanden sind, war auch der Mensch Mitterer einfach und frei von jeglichem Stolz, zuvorkommend, gefellig und hilfsbereit und als Priester ernst, gewissenhaft und

andächtig wie selten einer — kurz, ein durch und durch edler Charakter.

Unser Künstler war auch sehr leutselig und zu jedem freundlich. Wie zuvorkommend er beim Grüßen war, wenn er nicht gerade im Reiz der Ebne weilte, davon hat uns Propst Dr. Weingartner in seiner netten Tafelrede bei der Gedächtnisfeier in St. Justina erzählt: „Oft sah man ihn auf seinen häufigen Spaziergängen laftgebend oder irrtümlich dahinschreiben und obwohl er sonst freundlich und höflich grüßte, kam es immer wieder vor, daß er jemand, der vor ihm den Hut zog, völlig überfaß. So nahm er auch einmal auf dem Rückweg von Neustift den ehrfurchtsvollen Gruß einer vornehmen Dame nicht zur Kenntnis, und als sein Begleiter ihn fragte, warum er dem Gruß nicht erwidert habe, fragte er erstaunt: ‚Ist wer vorbeigegangen?‘ Er nahm sich aber die Sache sehr zu Herzen und wenige Minuten später zog er mit seinem lebenswürdigen Lächeln seinen Hut vor einer Telegraphenstange.“

Gerne erzählen ehrlie alte Kriehener Säger die Begebenheit bei seiner Sekundiz im Jahre 1924 in St. Justina: Als der alte Meister nämlich, von den Anstrengungen des Vormittags ganz erschöpft, todmüde beim Mahle saß, setzte der Chor plötzlich mit dem von Mitterer selbst komponierten „Sängermarsch“ ein. Da war plötzlich alle Müdigkeit von ihm gewichen, er sprang auf und birlgierte wie in voller Jugendfrische sein Werk selbst.

Einen anderen für den zehnjährigen Künstler sehr peinlichen Vorfall, den man sich gerne erzählt, brachte Dr. Weingartner ebenfalls in seiner Rede:

„Nachdem er 1917 Domherr geworden, sollte er wie seine Kollegen beim Pontifikatamt dem Bischof assistieren. Aber es brauchte nur der Chor einzusetzen und sein Geist war in alle Welt und er achtete nicht auf das, was um ihn herum vorging, oder was er selber tun sollte. Einmal vergaß er, dem Belebanten zur rechten Zeit die Bischofsmütze, die Mitra, aufzusetzen und als der Zeremoniar ihm zurief: ‚Mitra!‘ glaubte er sich bei seinem Namen gerufen und sagte geistesabwesend: ‚Was ist denn?‘“

Auch die Geschichte vom Begräbnis des Bogner Pfarrorganisten Schöpf gab Dr. Weingartner zum besten: „Der Brigner Domorganist Wieser war beim Begräbnis gewesen und ging nach seiner Rückkehr ins Casino, wo die anderen Herren ein Kartenspiel machten, Mitterer aber ziemlich gelangweilt seitwärts saß. Da feste sich Wieser zu ihm und erzählte vom Begräbnis. Mitterer hörte scheinbar sehr interessiert zu und unterbrach den Erzähler, der gerade die prominenten Teilnehmer aufzählte, mit mancherlei Zwischenbemerkungen. ‚So, so, sehr interessant! — So, der war auch dabei!‘ usw. ‚Zum Schluß‘, fuhr der Erzähler weiter, ‚haben sie ein sehr schönes Grablied gesungen‘. ‚Ein Grablied?‘ tat Mitterer erstaunt: ‚Ist wer gestorben?‘“

Solche und ähnliche Geschichten über Mitterer werden oft und gerne erzählt und sollen uns den Menschen näher bringen. Viel besser aber lernt ihn der kennen, der das Glück hat, in seinen Werken lesen zu dürfen, die wohl selbst der beste und bereichende Nachruf für Ignaz Mitterer, den größten Kirchenmusiker Diatrots, sind. M. M.

Ublatzbriefe aus Lavant

Von Josef Stadlhuber

Es mag interessieren, einige Urkunden aus der Geschichte der Pfarrkirche von Lavant in Hugensheim zu nehmen. Als erste ist nachfolgend ein Wehhebrief für den Chor der St. Peterskirche aus dem Jahre 1483 abgedruckt. Wir erfahren daraus, daß dieser eben neu gebaut wurde und einen Hochaltar erhielt, in dem verschiedene Reliquien eingeschlossen wurden. Die Peterskirche ist auf dem Berg Lavant erbaut und der Pfarrkirche des hl. Ulrich angeschlossen; außer dem Chor besteht noch eine Kapelle: das kann ein kleineres gotisches Gebäude, auch auch das Schiff der Peterskirche bedeuten. Zur Förderung der Kirchenpflege bestellt der Wehhebischof von Aquileja — dem Höchstausmaß seiner Machtvollkommenheit entsprechend — einen Ublatz von 40 Tagen:

Orig. Pergam. Urk. (Bl.-Arch. Lavant, XII.) 40 x 22,5 cm; ohne Siegel, Schreibschrift.

Bemerk. auf Rückseite: Hoc Altare extractum est Sacrelegi Furis audacia. Et Sae Reliquiae integrae repertae sunt inter rudera.

Petrus, von Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnaden Episcopus Capitanus, im Patriarchat der Diözese Aquileja für unsern Hochwürdigsten Vater in Christus und Herrn, Herrn Markus, durch die Gnade Gottes Bischof von Praeneste und der Heiligen Römischen Kirche Kardinal zu St. Markus und Patriarch von Aquileja, Bischof und Suffragan etc. tun allen Christgläubigen, die gegenwärtigen Brief einsehen und lesen oder hören, kund und bezeugen in Christus: wir haben unter dem Bestand des Heiligen Geistes und unter Förderung durch die göttliche Barmherzigkeit den neu wiederhergestellten und erbauten Chor — ohne die Kapelle — der St. Peterskirche auf dem Berg Lavant, die angeschlossen ist der auf demselben Berg gelegenen Kirche des hl. Ulrich, angehörig der Diözese Aquileja, gesegnet, geweiht und konsekriert (Consecravimus Chororum sine Cappam Eccle sancti Petri de novo restitutu et constructu i mote LAVANT que annexa e Eccle S. VDALRICI in eode mote site aqi dioec.), samt dem Hochaltar nach Gebrauch, Weise und Form der

heiligen römischen Kirche: Und im Altar schliefen wir ein Teile der heiligen Reliquien der heiligen Apostel Petrus und Andreas, der Märtyrer Johannes und Paulus und Lampertus (Lampus), vom Kleid in dem der heilige Erzmarthyrer Stephanus gesteinigt wurde; und von den heiligen Unschuldigen Kindern, der Jungfrau Demignosa und der Jungfrau Edelka, von der Erde, von der aus Christus Jesus in den Himmel aufzuehr, und vom Grab der heiligen Jungfrau und Marthrin Katharina. Wir wollen daher, daß die Kirche zum heiligen Petrus von den gläubigen Leuten besucht werde und in ihrem Aufbau und Gebäulichkeiten, Reliquien, Lichtern und all dem andern Schmuck vermehrt und entsprechend unterstützt werde, daß die Gläubigen umso eifriger dorthin strömen und zum Vorgenannten hilfreiche Hand anlegen, um sich dadurch umso mehr himmlischer Gnade zu erfreuen. Daher stützen wir uns auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und auf die Autorität seiner seligen Apostel Petrus und Paulus und so verordnen wir Petrus, Bischof und Vikar, allen Gläubigen beiderlei Geschlechtes kraft unserer ordentlichen Gewalt gnädiglich im Herrn einen Ablass von vierzig Tagen, wenn sie ihre Sünden wahrhaft bereuen und beichten, wenn sie jährlich die genannte Kirche und den Altar des hl. Petrus auf dem Berg Lavant besuchen u. zw. am Tage der Kirchenweihe und des Petrusfestes wie auch aller vorgenannten Heiligen, deren Reliquien in besagter Kirche im Frieden begraben sind — der Tag gerechnet von der ersten bis zur zweiten Wespel —, wenn sie zur Vermehrung, Verbesserung und zum Aufbau der Gebäude der Richter und der vorstehenden Kirchendiener helfende Hand anlegen. Gegenwärtiger Brief soll für ewige zukünftige Zeiten in fester Gültigkeit sein. Gegeben auf dem Berg Lavant in der Diözese Aquileja im Jahre nach der Geburt unseres Herrn MCCCCLXXXV in der 4. Indiktion, am 10. Oktober, im 2. Jahre des Pontifikats unseres heiligen Vaters in Christus und Herrn, des Papstes Innocenz VIII.

P. Sanctoninus Cancellarius
psati Rm dni pathe (patriarchae) manu
ppa ss.

Dieselbe Kapelle erwähnt eine Ablassverleihung eines Trienter Bischofs. Hier ist offensichtlich nur die Rede vom Gebäude der Peterkirche selbst.

Orig. Pergam. Urkunde (Pf.-Arch. Lavant). 30,5 x 18 cm; zerbrochenes rotes Wachsiegel in Bleihapsel an Pergamentstreifen; schwarze gotische Schreibschrift.

Alexander, Episcopus Tridentinus et dux Mazowie (Bischof von Trient und Herzog von Masowien) verleiht in Wien, Diözese Salzburg, am 18. April 1486 allen Gläubigen, die an den gebotenen Feiertagen die St. Ulrichs-Pfarrkirche und die angebauete St. Peterskapelle in Lavant besuchen (Eccliam proxtalam Eccliam Sancti Vdalrici confessoris ac pontificis in Lavand Aquilegen diec et Castellam sancti Petri tam diec Ecce sancti Vdalrici annexam) und ein Almosen geben, einen Ablass von 40 Tagen.

Sechs Jahre später erteilt Papst Innocenz VIII. die Gnade eines Sechzigjahresablasses an die Pfarrkirche von Lavant, toleberum zur Förderung der Kirchenzier. Dabei erwähnt er, daß diese Kirche von Papst Leo IV. persönlich geweiht worden sei. Dieser starb 855 und hat in den 7 Jahren seiner Herrschaft Rom nicht verlassen, das er gegen die Sarazenen stark besetzte. Als Papst

hat er jedenfalls die Pfarrkirche auf dem Lavanter Berg nicht einwohnen können. Nicht ganz ausgeschlossen wäre es freilich, daß er etwa vorher einmal nach Lavant gekommen wäre, freilich auch nicht als Bischof zur Kirchweihe. Er wurde nämlich knapp nach seiner Wahl im Jahre 847, ohne die übliche Bestätigung des Kaisers abzuwarten, in überjätzter Hast konsekriert, weil der Ansturm der Sarazenen über die See her bedrohlich wurde. Vermutlich wurde diese Überlieferung an die Kurie herangezogen, um wegen des ehrwürdigen Alters der Kirche leichter einen Ablass zu erreichen.

Eine nähere Lagebezeichnung oder eine Angabe über die Bedeutung des Ortes findet sich in der Urkunde nicht. Es heißt einfach „Pfarrkirche des hl. Ulrich in Lavant“ (parochialis ecclesia sancti Vdalrici in Lauandt).

Orig. Pergam. Urkunde (Pf.-Arch. Lavant). 54 x 36 cm; Bleisiegel des Papstes Innocenz VIII. an gelber Seidenschnur; gotische Fraktur, Initialen und Schrift schwarz, breite Perleiste am linken Urkundenanfang.

Innocenz VIII. verleiht am 20. Mai 1491 zu St. Peter in Rom allen Christgläubigen einen Ablass von 7 Jahren und 7 Quadranten am Fest der hl. Pange und des hl. Ulrich, sowie an den Sonntagen Quasimodogeniti und Maerco corda (1. und 2. n. Oster), die zur Verehrung der in der Pfarrkirche von Lavant (Diöz. Aquileja) aufbewahrten Reliquien herbeikommen und zur Erhaltung der nach der Überlieferung von Papst Leo IV. geweihten und mündlich mit Gnaden und Ablässen ausgestatteten Kirche und ihrem Vermögen beitragen.

Unterschrift: P. Tuba.

Offensichtlich auf dieser Ortswage fußt eine andere wichtigere Ablassverleihung durch Papst Alexander VI. Hier wird Lavant zweifach als „oppidum“, als Festung, Landstadt, Stadt außerhalb Roms bezeichnet, also als ein im Verhältnis zu anderen Siedlungen kistige-rer Ort. Das kann sich auf eine bestehende Festung beziehen, aber es ist nicht sehr wahrscheinlich; denn es geht die Rede von den „Einwohnern des oppidum“, also ist wohl die ganze Ortschaft gemeint; freilich sind diese Einwohner vielleicht von den Pfarrkindern unterschieden (electus filius Emerammus Forchaymer diec ecclie Rector illiusq parochiani et Incole eiusdem Oppidi), aber es ist nicht wahrscheinlich, daß hiemit nur eine kleine Gruppe gemeint wäre — die Grenzen der Ortschaft und der Pfarrgemeinde bedern sich ja auch nicht, womit sich die Verdoppelung der Bezeichnung zwanglos erklärt. Es wird also mit „oppidum“ eine überlieferte Bezeichnung gemeint sein. Man kann sich das so vorstellen: Hätte etwa in hundert oder zweihundert Jahren eine Ortschaft in der Volküberlieferung den Namen „Bunker“, so wird man daraus schließen, daß zur Zeit des zweiten Weltkrieges dort ein Bunker gestanden sein wird, selbst wenn man keine Über-

reste mehr vorfindet. Denn die Bezeichnung „Bunker“ kam erst in dieser Zeit auf, also kann man daraus irgendeine auf das Alter des Ortes Schluß ziehen. Ähnlich wird es uns mit dem „oppidum“ von Lavant ergehen. Jedenfalls sagt es uns etwas über die Bedeutung der Bergsiedlung.

Außerdem zeigt uns der Ablassbrief, daß damals die Kirche von Lavant Hilfe notwendig hatte, was auch durch die rasche Aufeinanderfolge der zum gleichen Zweck erteilten Ablässe deutlich wird. Möglicherweise hatte die Kirchengemeinde bei der Wiederherstellung der Peterkirche ihre Mittel überschritten, so daß die Pfarrkirche einer eigenen Anweisung bedurfte. Ich lasse die Urkunde im Wortlaut folgen:

Orig. Pergam. Urkunde (Pf.-Arch. Lavant, N.) 60,5 x 37 cm; Bleisiegel an rot-gelber Seidenschnur; „Alexander Papa VI.“; gotische Fraktur, Initialen und Schrift schwarz.

Bemerk auf der Rückseite: Epa Terra(cinus) Ano MCCCCCI

Papa Alexander VI concedit Indulgentiam Visitantibus Eccliam S. Virici in Lauant; q a Leone, Papa IV. personaliter dicitur consecrata.

Alexander, Bischof, Diener der Diener Gottes gibt allen Christgläubigen, die gegenwärtiges Schreiben einsehen, Gruß und Apostolischen Segen. Auf das Heil des christlichen Volkes, dessen Sorge Unseren freilich unzureichenden Kräften von oben her anvertraut ist, richten Wir — nach Unserem Dafürhalten — Unser ganzes Bestreben und bemühen Uns daher gern um die Dinge, durch die die Seelen der Gläubigen, durch Werke der Frömmigkeit und Barmherzigkeit und den Schutz der Heiligen, die im Himmel sind und die sichtbare Gegenwart unseres Erläuters genießen, unterstützt, den himmlischen Lohn heilsam erlangen mögen. Wir wünschen daher, daß die St. Ulrichs-Pfarrkirche der Feste Lavant in der Diözese Aquileja (parochialis ecclesia sancti Vdalrici Oppidi Lavanti Aquilegen diec), die nach Unseren Nachrichten von Unserem Vorgänger Papst Leo IV. glorreichen Andenkens persönlich geweiht und mündlich mit vielen Gnaden und Ablässen ausgestattet wurde, und in der ein großer Teil des Leibes des heiligen Anastasius und mehrere andere Reliquien verschiedener Heiligen Gottes festerlich bewahrt und in großer Verehrung des Volkes gehalten werden, und zu der Unser geliebter Sohn Emerammus Forchaymer, Rektor genannter Kirche, und seine Pfarrkinder und die Einwohner dieses Landstädtchens (Incole eiusdem Oppidi) eine besondere Verehrung ergen, daß also diese Pfarrkirche mit zukommender Ehre besucht werde und in ihren Aufbauten und Gebäuden wiederhergestellt, unterhalten (in suis structuris et edictis reparatur manuteneatur) und mehr ausgestattet werde mit Büchern, Reliquien, Kreuzen, Paramenten und mit anderem kirchlichen Schmuck zum göttlichen Kult und zur Erhaltung der Reliquien geeigneten und nötigen Sachen, deren sie bedarf, dienlich bereit ausgestattet werde (ornetur et maniatu), und die Gläubigen selber umso lieber sich zur Verehrung in diese Kirche begeben und zum Wiederaufbau, Erhaltung, Vergrößerung (ad reparatorem manutentionem augmentum) und zur Herde lieber helfende Hand anlegen — sie werden sich dadurch reichlicher an diesem Ort mit dem Geschenk himmlischer Gnade erfüllen finden — Verleihen Wir, gestützt auf die göttliche Barmherzigkeit und die Autorität seiner Apostel Petrus und Paulus allen Christgläubigen beiderlei Geschlechtes, die, nach aufrichtiger Reue und Bichte, die besagte

Kirche am Fest des hl. Bischofs und Bekehrers Ulrich und an den Sonntagen Quasimodogeniti und Misericordia (1. und 2. Sonntag nach Ostern) von der ersten bis zur zweiten Vesper dieser Tage alljährlich besuchen und zu vorstehenden Werken ihre hilfsreiche Hand leihen, einen Abkiss von zehn Jahren und ebenhundert Quadranten der ihnen auferlegten Sündenstrafen. Vorliegendes gilt für ewige und zukünftige Zeiten. Wir wollen aber, daß das gegenwärtige Schreiben keinerlei Wert besitzt für die, die von Uns schon einen anderen Abkiss für dauernd oder für eine noch nicht

abgekauene Zeit erhalten haben, auch wenn sie die besagte Pfarrkirche besuchen, an die vorgenannten Dinge Hand anlegen oder dort fromme Almosen reichen.

Gegeben zu St. Peter in Rom im Jahre nach der Geburt unseres Herrn MCCCCCI 10 Tage vor den Kalenden des Juli (22. Juni 1501), im neunten Jahre Unseres Pontifikats.

4 Kanzleiunterchriften.

C. Tuba.

v. volaterranus

solicitus Jo cardis Epps dms i...us

Gedanken zur Besiedlung des Lienzer Talbodens

Die nachfolgenden Ausführungen zu einem Thema, das durch die Grabungen in Agunt und Kanant als sehr zeitgemäß bezeichnet werden kann, stammen aus der Feder unseres neitatus ältesten Mitarbeiter, dem im 95. Lebensjahr stehenden Herrn Altbürgermeisters Rohrachner. Die erstaunliche geistige Regsamkeit des fast hundertjährigen wird durch diese Sitzlungnahme neuerlich unter Beweis gestellt.

Seit mehr als 75 Jahren verfolge ich die Urgeschichte unserer Gegend mit dem unsichern Conclum und dem seit 1873 sichern Aguntum. Ich habe darüber auch einiges geschrieben und nun bin ich durch die Ausgrabungen des Herrn Prof. Müllner zu der Erkenntnis gekommen, daß Labant die erste und älteste Siedlung unserer ganzen Gegend ist.

Die Schilderung Prof. Müllners über die alten Wehranlagen in Labant und die Entdeckung des Keltenempels stimmen fast genau mit den Berichten überein, die über die gleichzeitigen Grabungen am Magdalensberge bei Klagenfurt

Prof. Rudolf Egger gibt. Wenn dort die Gründung der Siedlung einer mythischen Völkerschaft zugeschrieben wird, kann man füglich auch bei Labant kaum zweifeln, daß der gleiche Ursprung vorliegt. Diese Völkerschaft konnte nur auf dem rechten — also südlichen — Draufufer durch das Kämmertor kommen, fand dann die Weitung von Labant dank des Schutzegeis frei und besiedelbar, die von den Wassern der Drau und Mel überflutet und mit Autooidern bewachsene Ebene des heutigen Lienzer Bodens dagegen hierfür nicht geeignet. Sie siedelte sich also an dieser Stelle an, mag jedoch nach monatelanger sonnenloser Zeit sehnsüchtig nach den besonnten Hängen der gegenüberliegenden Talseite ausgesehen haben. Bald wurde dann der erste Übergang über die Drau bei Kapau errichtet, die Siedlung wurde westwärts vorgetragen und als zweite Stelle der Schutzegei

des nachmaligen Agunt besiedelt. Der Weg nach Agunt führte in der Folge durch Jahrhunderte über Labant und erst im zweiten Jahrhundert nach Christus legten die Römer eine Straße am linken Draufufer an, indem sie bei Pirfack eine Brücke über die Drau führten, was der Meilenstein von Oberdrauburg beweist. Erst dadurch verlor Labant etwas von seiner Bedeutung, obwohl die Geschichte des Ortes behauptet, Papst Leo IV. habe im Jahre 850 dessen Kirche selber geweiht, um die hohe Wichtigkeit dieser nördlichsten Kirche des Patriarchates Aquileia darzutun.

Und der Name Labant? Im Werke Aguntum von Meyer-Unterforcher, S. 169 ff, ist die Rede von Lalancum und von der Völkerschaft der Lalanci. Mit diesem Volke konnten die Gelehrten bisher nichts Rechtes anzufangen. An der gleichen Stelle wird die Möglichkeit zugelassen Lalancum könnte dasselbe sein wie Loncium. Ich meine nun, daß die Lalanci die Völkerschaft war, die Labant gegründet hat und daß ihr Name im Namen Labant fast unverändert durch Jahrhunderte auf uns gekommen ist. Wir sagen volkstümlich immer Lauenz, die Oberländer sagen Lauant. Labant entstand offenbar erst durch das von der lateinischen Kirchensprache eingeschobene — oder bleimehr gegen das u ausgetauschte — b.

Eine Stellungnahme Prof. Müllners zu meiner Ansicht würde mich interessieren. J. U. Rohrachner.

Skizze zur Geschichte der Stadt Lienz

Aus dem Nachlaß des Herrn Josef Oberforcher, Schloß Bruck

Über die Urgeschichte unserer Heimat läßt sich wenig Sicheres sagen. Die Bodenfunde sind noch sehr dürftig, zumal es sich um Einzelstücke von Beilen, Waffen und Fibeln, das sind Gewandnadeln, usw., welche die alten Bewohner auf ihren Wanderungen verloren hatten. Nur bei Welzelsch in Wirgen wurde 1889/90 beim Umbauen eines Aiders ein vorgeschichtlicher Friedhof aufgedeckt und von Fr. R. v. Wiefel beschrieben. (Beiträge zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte von Tirol, Innsbruck bei Wagner 1894) Es waren 56 Grabstellen, in welchen die Asche der am Scheiterhaufen verbrannten Leichen zwischen Steinplatten beigelegt wurde. Nach dem Leichenbrand hatte man dem Toten Waffen und Schmuckgegenstände aus Eisen und Bronze, kleine Gefäße aus Ton und Holz, wahrscheinlich mit Speise und Trank gefüllt, ins Grab mitgegeben. Aus dem Vergleich mit ähnlichen Funden an anderen Orten schlossen die Fachgelehrten, daß es sich hier in Welze-

lachs um eine Begräbnisstätte aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. handelt und die Bestatteten den Venetern, einem Zweige der Mythischen Völkersämme, angehört, welche später der stolzen Lagunenstadt an der Adria Venedig den Namen gaben und welchen auch der Name des Großvenedigers zugeschrieben wird.

Offenichtlich zeugen die Funde in Welzelsch, daß bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. in Wirgen menschliche Dauerwohnungen bestanden, umso mehr müssen wir annehmen, daß damals auch die soviel günstiger gelegene sonnige Lage von Oberlien bis Dölsch besiedelt war und zwar viel früher und dichteter als in Wirgen.

Wenn bei Lienz noch keine solchen Funde gemacht wurden, so erklärt sich dies dadurch, daß solche unscheinbare Funde unbeachtet blieben, während in Welzelsch der damalige Forst-Adjunkt Alexander Scherthammer von W. Martel die Wichtigkeit des Fundes für die Landesgeschichte sofort erkannte, die maßgebenden Fachgelehrten darauf auf-

merksam machte und selbst mit seltener Opferfreudigkeit im Einvernehmen mit den Fachgelehrten das Grabfeld aufdeckte und die gesammelten Funde dem Ferdinandeum in Innsbruck übergab, wo sie nun aufgestellt sind. Viele wichtige Zeugen der Vorgeschichte unserer Heimat dürften noch im Boden liegen.

Von den Welzelscher Funden möchte ich die Bronze-Stula, einen circa 23 Zentimeter hohen Eimer aus Bronzeblech mit figuralen Darstellungen, besonders hervorheben, weil sie uns Auschnitte aus dem Leben und Treiben der damaligen Bewohner und diese selbst im Bilde vorführt. Sie zeigt in drei Bildstreifen übereinander oben einen feierlichen Aufzug, den ein Kelter eröffnet, gefolgt von 3 Frauen mit Gefäßen auf dem Kopf und mehreren Schringbläsern mit langen Mänteln und bebuschten Helmen. Der mittlere Bildstreifen zeigt eine Hasenjagd, eine weinredende Frau, eine Gruppe von Männern um einen Räucherfessel, einen Opferstüber und eine Bade- oder Fußwaschung-

2. Der unterste Streifen zeigt zlegen-
e Tiere, von einem Raubtier mit
barem Gebiß und buschigem
weif angefallen. Die Frauen tragen
auf die Waden reichende Röcke,
tel und Kopftuch. Die Männer un-
irtelte Mäntel, kappenartige Kopf-
dungen oder weiltrenmpfige flache
2, nur der Säger trägt einen kurzen
2, unter welchem eine Hofe vor-
ut, einen Gürtel mit kurzem Schwert
ist ohne Kopfbedeckung.

nigere Landsteute von damals waren
keine Wilden mehr, sie gehörten der
nannten Hallstatt-Kultur (1000 bis
v. Chr.) an, die sich über ganz Mit-
ropa ausdehnte, vom östl. Frank-
i bis Ungarn, von Süddeutschland
Oberitalien. Die Bevölkerung war
rast, trieb Ackerbau und Viehzucht,
e Toten wurden verbrannt, die Asche
annimmt und entweder auf bloßer
e oder zwischen zusammengelegten
inen nebst Tongefäßen mit Speise-
anderen Liebesgaben bestattet, wo-
er dann größere Steine gelegt und
Platz mit Erde zugeschüttet wurde.

Am der pietätvollen Bestattung
st ein hochentwickeltes Familienleben
die wertvollen Beigaben einen ver-
mäßig bedeutenden Wohlstand.
Wohnstätten waren jedenfalls aus
3 in der Nähe fließenden Wassers,
: kannten das Spinnen und Weben,
Täpferel und Metallbearbeitung.
id und Silber scheint unbekannt ge-
jen zu sein, Gold kommt äußerst sel-
vor. Die primitiven Werkzeuge und
affen waren aus Bronze oder Eisen,
ahl konnte man noch nicht. Sicher be-
iden zwischen den einzelnen Nieder-
jungen Verbindungswege, welche in
olge und wahrscheinlich bis
te berührt und mehr und mehr aus-
baut wurden.

Der gelehrte Mommsen hält die heu-
er Schkipetaren, wie sie sich selber
nen, oder Albonesen, wie sie von
en Nachbarn genannt werden, als
st des illyrischen Volksstammes, der
heute keine alte Nationalität und
ene Sprache bewahrt hat.

Am Ende des vierten oder Anfang
s dritten Jahrhunderts vor Christus
urden diese illyrischen Stämme von
ester her aus dem heutigen Frank-
ch durch vorbringende Kelten vertrie-
n oder unterjocht und damit die Hall-
st-Kultur vermischt.

Die Kelten standen auf wesentlich hö-
rer Kulturstufe als die Illyrer. Sie
men im Bergbau und in der Metall-
arbeitung besser erfahren, besaßen
ie staatliche Organisation mit Königen
der Spitze. Das Volk wurde von den
amern Laurister, ihr Land Norikum
nannt. Ihnen wird der Betrieb des
obbergbaues in den Tauern zuge-
rieben, sie waren wahrscheinlich die
ründer der Stadt Aguntum am De-
nndbach.

Über die Kultur der Kelten — La
Tene (400 v. Chr. bis 1000 n. Chr.)
genannt — wissen wir aus unserer Hei-
mat noch weniger als von der der Illy-
rer. Ausgesprochene La Tene — Funde
sind selten. Dies erklärt sich vielleicht
daraus, daß diese Kultur bei uns früh-
zeitig in der römischen Provinzialkultur
Oberitaliens aufgegangen sein mag. Rö-
mische Händler mögen sich schon früh-
zeitig in den keltischen Städten und
größeren Orten dauernd niedergelassen
haben, um südlische Kulturprodukte ge-
gen Eisen und Blei eingutauschen. Als
Verbindungsveg diente für unsere Ge-
gend der Bledenkopf bei Mauthern.

Im Jahre 15 v. Christi besetzten die
Römer unter Kaiser Augustus, anschei-
nend ohne Kampf, Norikum. In einem
Siegesdenkmal, welches der römische
Senat und das Volk dem Augustus
ober Monaco errichtete, wurden die zu
dieser Zeit unterworfenen Völkerschaf-
ten aufgezählt und darin unter den
Norikern auch die Saevates, die man
im westlichen Pustertal, und die Lal-
antel, die man in der Gegend vonienz
angesehelt, sich denkt, genannt. Damit
scheint sich zunächst nicht viel geändert
zu haben. Die norischen Könige regierten
anfangs weiter, aber nach und nach
mehrten sich die römischen Beamten und
Kaufleute, welche sich in größeren Or-
ten niederließen, dort oder in deren
Nähe ihre Villen und Tempel bauten,
Straßen anlegten und den Verkehr mit
ihrem Vaterlande organisierten. Für
unsere Heimat wurde die keltische Stadt
Aguntum am Debanibach rasch romanis-
iert und ein Zentrum römischer Kultur;
die sonnigen Lagen von Dölsach bis
Oberienz und in Lavant bedeckten sich
mehr und mehr mit römischen Land-
häusern, ausgestattet mit bemalten In-
nenräumen, Mosaikfußböden und Zen-
tralheizung.

Die einheimische keltische Landbevöl-
kerung blieb von der Römerherrschaft
zunächst ganz unberührt und lebte nach
ihrer Art ungehindert weiter, betete wie
bisher zu ihren keltischen Göttern, nahm
aber doch im Laufe der Jahrhunderte
die römische Sprache und manches aus
der römischen Kultur, wie sie es in
Aguntum sah, an. Manche Frucht-
pflanze, Obst, vielleicht auch der Wein
werden aus den Gärten der Römer Ein-
gang bei den umliegenden keltischen
Bauern gefunden haben, das keltische
Handwerk wird manche Verbesserung
an Handwerkzeug und Geräten den Rö-
mern abgeschaut haben, aber sonst
wird wohl alles beim alten geblieben
sein. Der römische Staat verlangte nichts
als Steuern und Soldaten. Die Steu-
ern waren nicht drückend und keltische
Soldaten hatten schon früher als Söld-
linge unter den Römern gekämpft und
die jungen Leute fanden Gefallen am
kriegerischen Treiben in fernen Ländern.

Im großen und ganzen scheint sich die
keltische Bevölkerung unter römischer
Herrschaft bis zu deren Zusammenbruch
um 450 n. Chr. ganz wohl befunden
zu haben, wozu die geordnete Verwal-
tung und die lange Friedenszeit das
meiste beigetragen haben wird, dazu
kam die günstige Lage an einer der wich-
tigsten der römischen Straßen von Aqui-
leja — der größten Hafenstadt der
Adria an der Mündung des Isonzo
(heute infolge der Versandung des
Hafens eine Kleinstadt mit circa 1000
Einwohnern) — der Vorgängerin von
Venedig, über den Bledenkopf nach den
römischen Provinzen Raetien und Nori-
kum südlich der Donau. Diese günstige
Verkehrslage wird es sicher auch unse-
ren keltischen Landsteuten leichter ge-
macht haben, ihre überschüssigen land-
wirtschaftlichen Produkte leichter und zu
besseren Preisen abzusetzen als sonst.
Dabei darf man nicht übersehen, daß
Aguntum die einzige römische Stadt
im Gebiete des späteren Deutschtirol
war, und wenn wir auch ihre Bevöl-
kerungszahl nicht kennen, so erhellt ihre
Bedeutung doch daraus, daß das ganze
Gebiet ihrer Stadtverwaltung weiltlich
bis zum heutigen Mühlbach bei Fran-
zensfeste und östlich über Oberdrauburg
hinaus reichte, nördlich wahrscheinlich
von den Zentralalpen und südlich von
den Dolomiten begrenzt war.

Das Christentum dürfte bald nach
dem Jahre 300 n. Chr. in Aguntum
Eingang gefunden haben, vielleicht kam
es hier später zur Bildung einer eigenen
Gemeinde als in den römischen Südbien
an der Donau, weil es in Aguntum weiltich
von einer bedrohten Grenze, keine rö-
mische Garnison gab, die Soldaten aber
hauptsächlich die Verbreiter neuer religiö-
ser Ideen waren. In den nächsten 200
Jahren wird das Christentum in der
Stadt Aguntum und den größeren
Straßenorten hauptsächlich in den unter-
en Schichten der romanischen Bevöl-
kerung, aber auch in einzelnen der füh-
renden Persönlichkeiten, eine kräftige
Gemeinde gebildet haben, denn im
Jahre 553 wird bereits ein eigener Bi-
schof in Agunt genannt und vom Jahre
572 zirka ist uns auch sein Name Anon
überliefert. Die Römer ließen jeden nach
seiner Passion selig werden und legten
dem Christentum nichts in den Weg, so-
lange die Religion nicht zu politischen
Zwecken mißbraucht wurde.

Wenn man den konservativen Sinn
der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber
neuen religiösen Ideen, Brauch und
Sitte berücksichtigt und beobachtet, wie
viel vorchristliche Bräuche und Meinun-
gen sich trotz 150 Jahre Volksschule und
modernem Verkehr in der Landbevöl-
kerung erhalten haben, so wird man
annehmen müssen, daß damals das
Christentum in dem sprachlich romanis-
ierten keltischen Landvolk kaum viele
Anhänger gefunden haben wird. Es

word tochter seinen heidnischen Göttern geschuldet haben, viellecht ihnen nun Namen aus dem römischen Götterkreis beigelegt haben und im übrigen gelebt und gedacht haben wie bisher.

Im Jahre 476 wurde der letzte römische Kaiser Romulus Augustus von dem germanischen Säbnerführer Odo-

fer entthront und ein germanisches Königtum auf italienischem Boden löste die Imperatorenherrschaft ab.

Mit diesem Ereignis, das sich in der Folge als für das genannte Abendland höchst bedeutungsvoll erweist, weil es sozusagen eine neue Zeit eröffnete, endet das Mittelalter.

Auf Odoaker folgten 493 bis 552 die Ostgoten, auf diese die Herrschaft der Ostfränkier oder Byzantiner, welche zwar 568 den westlichen Teil in Mittelitalien an die Langobarden verloren, aber den südlich gelegenen Teil des östlichen Oberitalien behielten.

(Fortsetzung folgt)

Seelenlied.

Langsam.

Männerchor.

O Mensch bedenk! Du bist aus Staub, dein Leib wird einst der Kärmer

Raub, das Kind, der Jüngling und der Greis, muß nolens volens auf die Reis, das

moderne Gebein bedeckt der Leichenstein, das moderne Gebein bedeckt

der Leichenstein, O Mensch bedenk, du bist aus Staub, dein Leib wird einst der

Wärmer Raub!
Wärmer Raub!

Ältestes Grabbed von St. Gertraud, Außervillgraten.

Der St. Nikolaustag in Matri in Osttirol

Eine Jugenderinnerung von Alfons Wibmer

Der St. Nikolaustag war für uns Buben immer ein lang ersehnter Freudentag. Vormittag ging eine Prozession von der Pfarrkirche zur Filialkirche St. Nikolaus, wo ein feierliches gesungenes Amt abgehalten wurde. Nach der Rückkehr wurde der Krämermarkt besichtigt, ein Maßl helbe Kasianen gekauft und mit Wohlbehagen verzehrt. Das Tagesgespräch war dann, ob abends wohl die Klaubäufe kommen und was uns etwa St. Nikolaus fragen würde...

Abends, zur Dämmerung, hörten wir sie dann mit Gruseln durch den Markt tolsen. Die Schellen und die großen Luschglocken hörte man schon von weitem, und wir hockten hinter dem großen Stubentisch und älterten vor Freude und Erwartung.

Endlich kamen sie zu unserm Haus und lärmten bei dem Fenstern und Türen. In der Ecke saß der Vater, links bei den kleineren Kindern die Mutter. Man klopfte St. Nikolaus an die Stubentür und der Vater rief „Herein!“ Eine ehrwürdige Gestalt mit langem weißem Bart, Bischofsmütze und goldenem Krummstab, trat in die Stube, mit ihm sein Bedienter, auch weiß, um die Mitte ein glühendes Band, in der Hand eine große Tasche voll Nüsse für die Kinder. St. Nikolaus fragte nun den Hausvater um die Brabheit der Kinder, ließ die Kleinen Kreuz machen und Vater unser beten. Auch die anderen Hausleute wurden gefragt, meistens etwas Zweideutiges, was sich auf ihre Vergehen bezog, denn St. Nikolaus kaufte alles!

Nachdem der Bediente seine Nüsse ausgeteilt hatte, fragte der hl. Nikolaus den Hausvater, ob er die Klaubäufe hereinkommen könne. Der Hausvater nickte. Während der Bediente die Stubentür aufstieß, stellte sich St. Nikolaus vor den Stubentisch und wachte mit feinem Stabe die heranbrängenden Teufel ab. Wir Kinder versprachen laut, den Eltern zu folgen! Die Klaubäufe vollbrachten einen Heidenlärm und wollten die größeren Buben hinter dem Tisch herauszerren, was jedoch St. Nikolaus verwehrte. Der Hausvater sagte nun: „Jetzt ist's genug!“ und die ganze Bande wurde nun von St. Nikolaus zur Türe hinausgejagt. Nur zwei blieben in der Stube, der „Dotter“ und die „Litterln“. Die kamen nun zu der Hausmutter und klagten ihre Not. Die Mutter gab ihnen dann die schon vorbereiteten 2 „Fleischhenkel“ und der Vater spendierte 2 Sechser für ihre Auslagen. Mit vielem Dank entfernten sich dann die beiden.

Die ganze Bande lärmte nun zum nächsten Haus und über den Klauzger-

berg hinauf über Schnee und Eis, die ganzen 24 Berghöfe abzugehen. Nach all dem Geschauten gingen wir gerne schlafen. Auf dem Stubentisch stellten wir unsere Hülte, damit uns der hl. Nikolaus was einklege. Raums war es Tag, waren wir schon in der Stube und schauten in die Hülte. Die gute Mutter hatte sie mit Nüssen, gebratenen Kasianen, Äpfeln und Kleben gefüllt. Leider war fast auch fast bei jedem Hut eine Birkenrute dabei!

Als wir Buben dann in die Jahre kamen, führten wir selbstverständlich unsern alten Brauch weiter. Von meinem letzten Klaubaufgehen im Jahre 1902 will ich nun erzählen, was ich da als „Klaubaufbotter“ für ein Pech hatte:

Wir zogen damals von unserm Vaterhaus aus und hausierten dann die ganzen 24 Berghöfe am Klauzgerberge ab. Mir wurde die Rolle des „Dotters“ zugewiesen, weil ich mich, nach der anderen Ansicht, mit den Bäuerinnen am besten verstand. Sie erhofften sich eine reichere Beute für das zum Schluß stattfindende Tofsmahl. Ich hatte tolltoll Glück, und mein Vattersack füllte sich rasch mit saftigen Fleischstücken. Hundsmüde und hungrig wie die Wölfe, kamen wir zu später Stunde zum Wirtshaus „Dreie“ wo wir schon öfters unser Tofsmahl gehalten hatten. Die Wirtsleute stellten sich diesmal taub, sie machten nicht auf. Es blieb uns nichts anderes übrig, als nach der Hube zu wandern, um dort unser Glück zu versuchen. Dort waren sie noch auf und der Hubentort, der alte Laferner, hatte an den vielen Teufeln seine helle Freude. Er wies uns seine große Gaststube an, spendierte einen Wein und gab seiner Köchin den Auftrag, unser Fleisch zu braten. Nun waren um diese Zeit in der Huben Zimmerleute, welche durch unser Lärmen aus der Gaststube vertrieben wurden, die sagten unter sich, die Klauzgerbuben haben hier nichts zu suchen, denen werden wir einen Luch antun! Zwei ganz „Verliebene“ kamen zur Köchin in die Küche und bearbeiteten sie so lange, bis sie mit ihnen die „schlachten Tofsi“ anschauen ging. Dertweil stahlen die andern Zimmerleute das halbe Fleisch aus der Pfanne!

Als es nun zum Essen kam, war die große Fleischpfanne halbleer und die hungrigen Klaubäufe machten lange Gesichter. Alle kamen nun über mich, da ich nach ihrer Ansicht nicht aufgepaßt hatte! Mit hungrigem Magen, trottetten wir nun heim. Die Zimmerleute waren schon lange beim Grazer-Welt und dort wurde nun ein neuer Plan gegen den Klauzger-Klaubaufbotter ausgeheckt. Mit

Hilfe vom „Grazer Thereslehn“ wurde nun ein Postpaket zusammengestellt. In eine Holzstie wurde ein halber Pferdefuß samt Huf eingepackt, an meinen Namen, selbstverständlich unfrankiert, adressiert und mir per Post zugesandt. Im Paket befand sich noch ein langes Spottgedicht, welches mit folgendem Vers begann:

„Die Klauzgerklaubaufe wollten heuer nach Sibirien reisen,
Um dort mit drei Kilo Fleisch, 5000 Mann zu speisen,
Oba weit haben sie es nit dertrieben,
In der Huhn sind sie schon stecken blickben.“

In diesem Ton ging es weiter und der Schlussvers lautete:

„s nächste Jahr muß sich der Klauzger Dotter schon besser g'stölln,
Solche Broden sind schon mehr zu bestölln,
Nehß sein schlechte Zelin und lege Boiß'n,
Wenn der Brodn no nit tuet, mahn mir Holt no a Roß nieberschöß'n!“

Die Sache kam auf und wo ich hinauf, hörte ich wegen des Pferdefußes wahren. Ich wurde verspottet, ausgelacht und getragt und ich war froh, daß ich im Herbst zu den Kaiserjägern einrücken konnte und die üble Sache nach 3 Jahren vergessen war.

Heimatliches Schrifttum:

Osttirol. Land, Volk, Kunst vom Franz Kollreider. Bildgestaltung von Johann Dietrichstein. Verlag der Tiroler Graphik, Innsbruck. — Endlich hat auch Osttirol seinen Bildband bekommen, nachdem ihm Nord- und Südtirol darin längst vorausgegangen waren. Eine Reihe lieber und vertrauter Bilder beglücken den Leser. Von Lieng und dessen reizender Umgebung ausgehend, wandern wir an Hand der Bilder durchs Drautal und durchs Iseltal mit seinen Nebentälern. Besser noch als die Landkarten, die in einem hauptsächlich für die Fremden gedachten Bildband — liegt in vier Sprachen: Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch — reichhaltiger sein könnten, sind die wirklich guten Trachtenbilder und die stattliche Reihe heimischer Kunstwerke, die dem Bande den eigentlichen Charakter aufprägen. Die großartige Bergwelt Osttirols kommt leider etwas zu kurz. Der Bildband Osttirol füllt eine Lücke und wird unserm Bezirke sicherlich neue Freunde zuführen. W.

Verdichtung

Verstorbene Franziskaner. In der Nummer 9 der Heimatblätter ist bei den verstorbenen Franziskanern irrtümlicherweise eine Zeile ausgeblieben. Es muß richtig heißen:

P. Titus Pfund, geb. in Schmas, gest. am 5. Sept. 1894, 72 Jahre alt.
Fr. Silvan Lajer, geb. in Perng, gest. am 14. Jänner 1897, 69 Jahre alt.

Nachtrag der Gefallenen und Vermissten des 2. Weltkrieges

Lienz

Radstätter Erich, geb. am 14. Februar 1924 in Laibach. Gestorben am 1. Mai 1945 in Goffst, Bosnien.

Unteregger Rudolf, geb. am 26. Oktober 1908 in Gaimberg. Gefallen am 8. Mai 1945 in Mährisch-Wulfssee.

Wolf Heinrich, geb. am 27. März 1921 in Lienz. Gestorben am 8. Juni 1945 im Lazarett.

Dolzer Anton, geb. am 17. Juni 1917 in Lienz. Gestorben am 18. April 1949 in Lienz.

Wilhelmer Johann, geb. am 17. September 1907 in Lienz. Gestorben am 9. Jänner 1946 im Lager Gorki.

Vermisste

Behenbach Josef, geb. am 7. April 1925 in Lienz. Vermisst seit 19. Dezember 1944 in Ungarn.

Sabler Karl, geb. am 15. Oktober 1919 in Lienz. Vermisst seit 1943 in Rußland.

Sabler Eduard, geb. am 22. April 1922 in Lienz. Vermisst seit 1945 in Jugoslawien.

Bachmann Johann, geb. am 13. Oktober 1916. Vermisst seit 15. August 1944 in Galag, Rumänien.

Hanser Anton, geb. am 2. September 1911 in Lienz. Vermisst seit 13. Oktober 1944 in Belgrad.

Siglhuber Egon, Dr., geb. am 12. November 1912. Vermisst seit April 1945 in Deutschland.

Hadwiger Hans, geb. am 11. Jänner 1917. Vermisst seit 9. Mai 1945 in Öbz.

Dapra Ernst, geb. am 16. Dezember 1920. Vermisst seit 22. Dezember 1942. Vom Feindflug nach England nicht zurückgeführt.

Raldara Otto, geb. am 27. Juni 1904. Vermisst seit 14. Jänner 1945 in Rußland.

Stramich Josef, geb. am 17. August 1924 in Lienz. Vermisst seit 11. Jänner 1945 in Pommern.

Matrei

Mattersberger Paul, geb. am 6. Mai 1914 in Matrei. Gefallen am 15. Jänner 1945 im Osten.

St. Veit

Mellner Johann, geb. in St. Veit. Gestorben in Kassel.

Kleinlechner Georg, geb. am 28. März 1921. Vermisst seit 13. März 1944 in Rußland.

Sillian

Röfler Johann, geb. am 18. Juni 1924 in Sillian. Letzte Nachricht vom Februar 1945 aus Berlin.

Annas

Hofmann Hans, geb. am 16. Juli 1904 in Mittelwaid. Gestorben am 17. September 1944 in Simmern.

Kollreider Josef, geb. 1921 in Ambrud. Gefallen am 31. August 1944 in Rumänien.

Nikolsdorf

Meinl Franz, geb. am 6. November 1919 in Nikolsdorf. Vermisst seit 1. Jänner 1945 bei einem Luftkampf im belg. holländ. Raum.

Schlatten

Koch Josef, geb. am 8. November 1911 in Schlatten. Gefallen am 2. Juli 1941 in Finnland.

Panzendorf

Moosmann Karl, geb. 1915. Gefallen am 28. Juli 1942 in Finnland.

Moosmann Josef, geb. am 4. Juni 1904. Gestorben am 29. März 1943 in Lienz.

Moosmann Rudolf, geb. am 15. April 1907. Vermisst seit 9. April 1945 in Döfen.

Weber Alfons, geb. am 3. August 1911 in Panzendorf. Gefallen am 18. März 1945 in Sarajevo.

Schlußwort zur Liste der Gefallenen und Vermissten

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dort, daß ich, gehoramt den Befehlen des Vaterlandes, erschlagen hier liegen.“ So lautet, in unsere Sprache übertragen, die klassische Inschrift auf dem Engpaß der Thermopylen in Griechenland, dem Orte des Heldenkampfes und Heldentodes des Spartanerkönigs Leonidas.

Es ist das Los des Soldaten, für sein Vaterland zu kämpfen und zu fallen, wenn es sein muß. Es ist die Pflicht der Hinterbliebenen, sich dieses Opfers würdig zu erweisen.

Erschlagen liegen auch die Söhne unserer Bergheimat in allen Teilen Europas und darüber hinaus. Der Wahnsinn dieses Krieges kann ihnen nicht angelastet werden. Sie sind die

Opfer. Uns bleibt nichts, als uns in stummer Erschütterung vor ihnen zu neigen und selber alles daranzusetzen, um eine Wiederholung solch grauenhaften Mordens zu verhindern. Zehntmal schrecklicher als der vergangene Krieg wäre ein künftiger. Nicht nur das nackte Dasein jedes Einzelnen von uns, die ganze abendländische Kultur mit samt den Errungenschaften von Jahrtausenden ständen auf dem Spiele.

Die Liste der Gefallenen und Vermissten Osttirols ist, soweit uns die Namen bekanntgegeben wurden, beendet. Die „Osttiroler Heimatblätter“ sind mit der Veröffentlichung dieser rund 1750 Namen einer Ehrenpflicht nachgekommen. Einer Ehrenpflicht gegenüber den Toten photoh, als auch

gegenüber den Lebenden. Wenn wir für jeden Gefallenen nur fünf bis sechs engste Angehörige — Eltern, Kinder und Geschwister — rechnen, so sind 10.000 Osttiroler unmittelbar durch einen Kriegsverlust getroffen worden. Mittelbar aber traf es uns alle: der eine verlor den Freund, den Kameraden, den Nachbarn, die andere den Mann oder den Bräutigam. Ein hartes Los für viele, leider allzuvielen Kindern, vielleicht helfen kann nur die Zeit und der Trost, den der Glaube an ein jenseitiges Leben gibt. Und darum, tote Kameraden in Nord und Süd, in Ost und West: Der Herr gebe Euch die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchtete Euch! Der Herr lasse Euch ruhen in Frieden!